

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Englisch-Ostindien

Karlsruhe, 1858 [erschienen] 1859

Der sociale Zustand der Hindus

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

Wachsen ist, und demselben sowohl in Indien als Europa bereits großes Ansehen verschafft hat.

Die Vermehrung ihres Wohlstandes und die Ausdehnung ihres Einflusses gingen mit der Ausbreitung der europäischen Herrschaft Hand in Hand.

Die in Persien zu der Zeit zurückblieben, als sich ihre Glaubensgenossen der Verfolgung der Araber entzogen, litten furchtbar unter dem Drucke ihrer Peiniger. Niemals, so weit die Weltgeschichte reicht, ist eine früher so mächtige Race, als die Parsis waren, bis auf eine so kleine Zahl zusammengeschmolzen. Einer derselben hat darüber die folgenden beredten, aber traurigen Worte niedergeschrieben:

„Nichts beweist die Unbeständigkeit aller menschlichen Größe besser, als der Umsturz der großen Monarchien, die in Asien vor der christlichen Zeitrechnung bestanden. Als Erben des alten Ruhms der assyrischen und babylonischen Reiche breiteten die Perfer ihre Herrschaft von den griechischen Inseln an bis an das Tafelland von Tibet, von der caspischen See bis an die Gränzen von Hindustan aus. Die Ruinen des alten Persepolis erzählen von dem Glanze und der Macht der alten magischen Könige. Die Reste der breiten Wege, welche stufenweise in die bakhtyrischen Berge gehauen sind, die das Thal des Tigris von den Ebenen von Spahan trennen und auf dieser Seite das heutige muselmännische Reich von Persien schützen, erzählen von Myriaden Wanderer, sowie von großen Kriegsheeren, die solche einst betreten haben, wo jetzt Caravanenzüge kaum zu passiren wagen, und die wilden Räuber der Hügel bloß von der Plünderung der Ebenen und der Viehzucht leben, die ihren ganzen Besitz vorstellt. Mit einem Worte, hier seufzt heute ein Volk, das einst das mächtigste der Welt war, unter dem Joche fanatischer und tyrannischer Herrscher, während die wenigen noch übrigen Abkömmlinge der stolzen alten Race, welche einst den Ruhm des Perferlandes weithin trug, fast unbeachtet sind.“

Der sociale Zustand der Hindus.

Sowohl der frühere als der jetzige sociale Zustand von Hindustan verdienen alle Aufmerksamkeit von Seite des Geschichtsforschers und Philosophen. Dieses Land liegt im Herzen von Asien und ist auf der einen Seite von den mohamedanischen Gebieten, auf der andern von den buddhistischen und auf der dritten von dem Ocean eingeschlossen. Es ist

reich an wirklichen und noch reicher an unentwickelten Gütern. Das gegenwärtige Einkommen, was Englisch-Indien allein liefert, beträgt 360,000,000 fl., wovon zwei Drittel aus Bodenrente fließen; wird das Land gut verwaltet, siedeln Europäer in großer Ausdehnung sich auf seinem Boden an, um zu zeigen, wie die wunderbaren Kräfte desselben und des Klimas benützt werden können, und rechnet man die Hilfe von Eisenbahnen, Bewässerungsanstalten und so manchem Andern, was die Rente steigert, hinzu, so wird sich das Einkommen, welches es jetzt liefert, auf das Doppelte vermehren lassen. Das Volk dieses großen Landes ist intelligent, nachdenkend und besitzt große Einbildungskraft; seit den ältesten Zeiten ist die Wissenschaft und die, welche sie pflegen, in hoher Achtung bei ihm gestanden. Es hat epische und dramatische Werke von großem Verdienste; seine Philosophen entwickelten scharf und geistreich erdachte Systeme, als unsere Voreltern noch in Wildhäute gekleidet und gänzlich ohne alle Literatur waren. Aus Indien kam uns über Arabien ihr schönes Decimalsystem zu. Der Ursprung der Fabeln, welche die westliche Welt als die Aesops oder Pilpays kannte, ist seitdem in der Hitopadesa nachgewiesen worden. Hierin unähnlich den Chinesen, die eine merkwürdige Gleichgültigkeit gegen die Lehre von einer Existenz nach dem Tode an den Tag legen, sind die Hindus ein streng religiöses Volk. Lange vor der christlichen Zeitrechnung breitete sich ihre Religion über Asien, von Kamtschatka bis nach Schweden*), von dem Eismeer bis an den großen Südarchipel aus, und zählte einen größeren Theil des Menschengeschlechts zu ihren Bekennern, als irgend eine andere Religion.

Was wir aus den Sanskritwerken über das Urleben Hindustans erfahren, berechtigt uns zu der Annahme, daß das heutige Indien ganz dasselbe ist mit dem Indien des entfernten Alterthums, mit Ausnahme des Einflusses, den der Verkehr mit Europäern geäußert hat.

Das religiöse Element tritt stets in dem socialen Zustand eines Volkes hervor. Mit Ausnahme der Juden existirte wahrscheinlich niemals eines, das seine religiösen Besonderheiten so in die Verhältnisse des alltäglichen Lebens einmischte, wie das Volk von Hindustan, was sowohl die Anhänger Brahmas, als die Buddhas und Mohameds betrifft. Obgleich nun die Juden sehr streng ihre religiösen Vorschriften befolgten, so thaten sie dieß doch nicht in dem Grade, wie die Bekenner Brahmas. Die brah-

*) Die schwedischen Lappen sind mehr als Halbbuddhisten.

maische Religion erfüllt ganz den Menschen und zu jeder Zeit. Der Fremde, der in diesem Lande verweilt, glaubt sich in einer verdorbenen Atmosphäre zu befinden. Dieß war stets der Fall bis in die ältesten Zeiten hinauf, wovon wir Kenntniß haben. Sowohl im Kriege als im Frieden, im Drama oder in der Erzählung, im öffentlichen und häuslichen Leben spielen die Götter die ihnen zugetheilten, oft sehr thörichten Rollen. Das Element eines verderbten Glaubens macht sich im ganzen socialen, wie individuellen Leben Hindustans geltend. Die unreinsten und albernsten Geschöpfe der Einbildungskraft sind dort Gegenstände der Anbetung; den Göttern wird eine sociale Existenz angedichtet, die im Verhältnisse, wie der Mensch sie anbetet, ihn geistig und moralisch herabwürdigt. Nicht nur sind diese Götter allgegenwärtig, selbst alle Gegenstände der Natur sind Theile des Göttlichen geworden; man kann sogar nicht einmal auf einem einsamen Pfade neben dem Flusse wandeln oder in unbetretenen Wäldern sich ergehen, ohne das Gefühl zu haben, daß der Fuß zufällig auf eine Gottheit trete. Etwas rothe Farbe, womit ein Felsen, ein Lehmbauern oder ein Baumstumpf bemalt ward, macht einen Gott daraus, vorausgesetzt, daß die Farbe auf die vorgeschriebene orthodoxe Weise aufgetragen ward. Der Krieger und der Adelige neigen alsdann ihr Haupt vor ihm; der Arme wirft sich vor ihm anbetend in den Staub. Und doch waltet, trotzdem daß das religiöse Element bei allen Sekten der Brahma- und Buddha-Religion sich überall und zu jeder Zeit geltend macht, ein großer Unterschied in den verschiedenen Glaubenssätzen und den Gegenständen der Anbetung ob. Irgend ein Ungeheuer mit einer Thierfratze, vielen Köpfen und Händen, stellt einen Brahma-Gott vor. Das Charakteristische eines buddhistischen Tempels sind die regendachförmigen Pyramiden oder Halbkugeln, worin Figuren in Menschengestalt in nachdenklicher Stellung und mit gekreuzten Beinen aufgestellt sind; die 24 geheiligten Figuren, ohne die Pyramiden, deuten auf einen Tempel der Dschain. Seitdem die buddhistische und Dschain-Religion gegründet sind, hat dieser Unterschied bestanden, und doch haben beide denselben socialen Charakter behalten. Die Brahmanen haben viel an den Gegenständen und Gebräuchen der äußeren Anbetung geändert; neue Götter und Götzenbilder sind je nach dem Bedürfnisse des Augenblicks geschaffen worden; der Geist des Brahmaismus ist aber derselbe geblieben.

Unter den verschiedenen Volksstämmen, die Hindustan bewohnen, herrscht eine außerordentliche Vielartigkeit von Glaubenssecten, Gebräuchen

und physischer Beschaffenheit des Einzelnen. Der gemüthliche, wiewohl nicht unfriederische Bewohner des Südens weicht sehr von dem schüchternen Bengalesen ab und wie verschieden sind beide von dem ungestümen, blutdürstigen und räuberischen Mahratten? Alle, die zwischen der Nerbuddah und dem Indus wohnen, behaupten ihre Abstammung von Adelligen oder militärischen Führern, und werden daher Radschputen oder Radschwarz geheißt. Beherrscht von kleinen Fürsten, leben diese seit undenklichen Zeiten in blutiger Fehde unter sich; man sollte glauben, die Reinheit ihrer Rasse habe ihre blutdürstigen Neigungen gefördert. Trotz aller dieser Vielartigkeit ist aber der Grundcharakter der Bewohner Hindustans überall derselbe und zu allen Zeiten gewesen. Neue Religionen sind entstanden und wieder verschwunden, neue Dialekte aufgefunden; neue Eroberer haben das schöne Land unter ihre Herrschaft gebracht; Flüsse haben ihren Lauf geändert, Erdbeben einst berühmte Städte verschüttet; das Volk aber ist dem, was es vor vielen tausend Jahren war, ähnlich geblieben. Weniger erleuchtet und weniger rein religiös als die Schüler Menus, sind sie mitten unter ihrem vielfachen Aberglauben, den Hunderten von Kasten, in die sie gespalten sind, und trotz der Berührung mit der Civilisation des Westens dieselben in ihrem ganzen Wesen wie in dem Geiste ihrer Sitten und ihres socialen Lebens geblieben. Ziemlich gleichgültig gegen die Gewalt der weltlichen Macht, die sich ihnen fühlbar macht, ist der Hindu nur da in Aufregung zu bringen, wo seine Religion, seiner Meinung nach, in Gefahr ist, und nur für sie wird er sein Leben wagen.

Es mag hier am Platze sein, den Brief zu veröffentlichen, den ein englischer Missionär über seine Erlebnisse in diesem Lande geschrieben hat.

„Tausende meiner Landsleute hörten schon von den Mordthaten, die an den Ghats der Flüsse begangen werden und andern Schrecken, die in Hindustan geschehen, aber Wenige waren Zeugen von dergleichen. Ich will versuchen, einen Begriff hiervon zu geben. Ich wohne gegenwärtig am Hugly, nicht weit von Calcutta, und Scenen, wie diejenigen sind, welche ich im Begriffe bin zu schildern, fanden schon häufig unter meinen Fenstern statt. So z. B. hörte ich oft um Mitternacht die Fußtritte einer Anzahl Eingeborner, die sich dem Flusse zu bewegten. Waren sie an dessen Ufer angekommen, so trat in der Regel tiefe Stille ein, dann erfolgte ein leises Murmeln; zuletzt drang zu mir ein Ton wie von Jemand, der am Ersticken ist. Derselbe rührte fürwahr stets von menschlichen Wesen her, meist männlichen Personen, deren Mund ihre Verwandten oder Freunde

mit Schlamm oder schmutzigem Wasser gefüllt hatten. Hurri Bol! Hurri Bol! Diese Worte sollten dieselben zum Zeichen ihres nahenden Todes ausrufen; war solcher endlich erfolgt, so gab man ihren Leichnamen einen Stoß, daß sie ins Wasser fielen, und unter dem Absingen eines Liedes von gräßlichem Inhalte traten die Freunde der also Gemordeten den Rückzug an. Bald wirft jedoch die Fluth die Leichname wieder ans Land zurück, wo sie wilden Hunden und Schakalen zur Mahlzeit dienen und stückweise von ihnen zerrissen werden. Den darauffolgenden Morgen sieht man ein Paar Geier auf demselben Flecke sitzen, und nichts bleibt von den Gemordeten zurück, als etwas weniges Gebein. Auf ähnliche Weise werden Hunderte, vielleicht Tausende von Mordthaten jede Nacht an den Ufern dieses Flusses begangen. Auf einer ganz kurzen Strecke habe ich sechs Nester solcher Leichname gezählt, und es liegt die Annahme nahe, daß, wo Eigenthum in Betracht kommt, es nicht stets sich um einen Schwerekranken handelt! Jedermann weiß, daß Leichname von Männern, Weibern und Kindern stündlich im Strome schwimmend gefunden werden.“

„Vor einer Woche ist der Tschurokputschah hier gefeiert worden. Ich sah, wie ein Mann, durch dessen Fleisch Haken gezogen waren, einige 20 Fuß hoch in der Luft mehrere hundert Mal in Gegenwart von Tausenden von Männern, Weibern und Kindern geschwungen wurde. Unter ihm saßen in Gruppen andere Fanatiker, fast nackt und den ganzen Körper mit Koth und Asche beschmiert. Nicht weit davon befand sich wieder Einer, von Kopf bis zu Fuß mit Farb-Erde beschmiert, und hielt zum Zeichen seines Zustandes eine Flasche in der Hand, alles dieß unter dem Lärm von Tam-Tams und einer ohrzerreißenden Musik, die die ganze Landschaft als von einer Heerde Teufel belebt darstellte.“

„Es gibt noch andere Scheußlichkeiten, gegen deren Erwähnung sich aber die Feder sträubt; so die überall eingeführte Anbetung des Lingam. Die Thatsache spricht für sich selbst, daß der bengalische Götzendienst nichts als eine Vergötterung des Lasters ist. Die Römer bauten in ihrer ganzen moralischen Verderbtheit dem Par und der Virtus Tempel; aber die Hindugottheiten sind nichts als Teufel.“

Von der ungezügelter Tyranei und Raubsucht, die die Hinduhäuptlinge, deren Gefolge, die eingebornen Vorstände der Dörfer, so wie viele des Volks in ihrem gegenseitigen Verkehr charakterisiren, davon liefert ein in Hindustan selbst veröffentlichter wahrheitsgetreuer Bericht ein Beispiel. Die Märtyrer waren Pilgrime aus Bengalen und hätte man daher denken

sollen, daß deren religiöser Charakter und die Zwecke ihrer Reise ein hinlänglicher Schutz gegen alle Mißhandlungen gewesen wären. Dieser Bericht lautet, wie folgt:

„Einige Monate vor dem Ausbruch des Sepoyaufstandes von Mirut und Delhi begab sich eine Anzahl Personen, meist weibliche aus angesehenen Familien, in drei Booten auf eine Pilgerschaft nach den Altären von Muttra und Brindobun. Sie kamen in Allahabad, ohne irgend einem Hinderniß begegnet zu haben, einige Tage vor dem 1. des Tschoisiti an und verließen bald darauf diese Stadt wieder, um sich auf den Fluß Dschumna zu begeben. Mittlerweile hatten sich das dritte Cavallerieregiment von Mirut und die Regimenter von Delhi empört, allein sie vernahmen zu Allahabad nur dunkle Gerüchte, daß in beiden Städten etwas vorgefallen sei. In dem sie in ihren Booten die Dschumna mehrere Tage lang hinauffuhren, gelangten sie nach Homirpur, dem Hauptquartier des Distrikts, wo sie von den Behörden auf die Gefahren aufmerksam gemacht wurden, welche eine längere Reise auf dem Flusse nothwendig im Gefolge hätte; als sie aber ihren festen Willen erklärten, sich durch nichts irre machen zu lassen, gab man ihnen vier Wächter mit, die den Auftrag erhielten, sie bis an die Gränze des Distrikts zu begleiten, mit dem gemessenen Gebot, auf derselben Flußseite zu bleiben und streng das jenseitige Ufer zu meiden. So gelangten sie nach Mitschripur, wo die Wächter ihre Rückreise antraten, nicht ohne ihnen dasselbe Gebot eingeschärft zu haben. Von da aus gelangten sie ohne besondere Unannehmlichkeit an einen Platz Simarah, einige Meilen oberhalb Calpi, da in der Gegend verhältnißmäßige Ruhe herrschte. Das letzterwähnte Dorf liegt an demjenigen Ufer des Flusses, wovor man sie gewarnt hatte. Da aber die Bootsleute der Meinung waren, die Schifffahrt längs desselben sei leichter, so waren sie unklugerweise über den Fluß gefahren und hatten ihre Boote, deren es jetzt acht waren, am Lande befestigt, um ihre Mahlzeit bereiten zu können. Kaum befanden sie sich jedoch daselbst, so drangen vier bis fünfhundert Bösewichter, meist Dorfbewohner, mit Waffen aller Art und in einer wenig zweideutigen Absicht ans Ufer herab. Glücklicherweise jedoch hatten sich die Pilgrime zeitig genug warnen lassen, und suchten daher so schnell als möglich ihre Boote zu gewinnen, ehe die Bösewichter nahe genug waren, um sich derselben bemächtigen zu können. Da das Flußbett in dieser Gegend sehr enge ist, so rief der höllische Lärm, den das andringende Gesindel machte, die Bewohner des andern Flußufers herbei, welche die

Bootsleute und die zitternden hilflosen Pilgrimme mit dem Anerbieten der Hülfe und Unterstützung zu sich einluden. Kaum hatten sie jedoch sich unter deren Schutz begeben, als sie wahrnahmen, daß dieselben kein Haar besser seien, als die Bursche der andern Seite; denn der Anführer derselben erklärte ihnen rund heraus, daß wenn sie der Plünderung und Entehrung zu entgehen wünschten, die augenblickliche Erlegung einer hübschen Summe Geldes nöthig sei.

So gezwungen, zahlten sie 600 Rupien (720 fl. rh.) in die Hände des Anführers, der dafür sie längs des Ufers nach Calpi zurückzuführen versprach, wo sie Aussicht hätten, bei dem Zemindar, der sich zum Nadschah des Distrikts erklärt hatte, Schutz zu finden. Man sagte ihnen dabei, daß die Reise aufwärts immer gefährlicher werde, da bereits 29 Boote, sämmtlich ebenfalls mit Pilgrimmen beladen, einige Tage zuvor in Etawah ausgeplündert worden seien. So entschlossen sie sich den zur Rückreise, indem der Anführer und seine Bande sie längs des Ufers begleiteten. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als sie frische Schaaren sich beiden Ufern nähern sahen, die ihnen unter den ärgsten Drohungen beizulegen befahlen. Der Anführer aber, zu seiner Ehre sei es gesagt, blieb günstig für sie gesinnt, und ohne ihn wären sie verloren gewesen; denn er hieß die Bootsleute die Drohungen unbeachtet lassen, dagegen aber sich anstrengen, um Calpi zu erreichen, während er mit seiner Mannschaft Versuche machte, die wüthendsten Verfolger aufzuhalten. Dieß hatte die glückliche Wirkung, zwischen den zwei Parteien Zank hervorzurufen, was die Flüchtlinge in den Stand setzte, Calpi ohne weitere Belästigung zu erreichen. Eine Thatfache verdient hervorgehoben zu werden: Unter den verfolgenden Böfewichtern, die so alles Gesetz auf die Seite setzten, befand sich vielleicht nicht ein aufrührerischer Sepoy, sondern es waren lauter Dorfbewohner oder sonstiges Volk, was an den Ufern des Flusses wohnte. Dieß scheint zu beweisen, daß ganze Dorfschaften, wengstens in diesem Theil des Nordwestens, die Fahne des Aufruhrs ergriffen hatten, und ihr Bestes thaten, Alles darunter und darüber zu werfen. In Calpi angekommen, wo sie das Ende ihrer Gefahren erreicht zu haben hofften, wurden die Flüchtlinge sogleich von Schaaren Bewaffneter umringt, die sich Leute des Nadschahs nannten, und ihnen zum Scheine ihren Schutz anboten, in der That aber bloß zu sehen, ob nichts zu erbeuten sei. Hier hielt man sie während zweier Monate auf, ohne sie jedoch viel zu belästigen, wo sie aber unfreiwillige Zeugen mancher schändlichen Handlung, namentlich der kaltblütigen

Er mordung eines Europäers von Stand nebst seiner Frau waren. Als die Flüchtlinge Calpi erreichten, waren die beiden, Mann und Frau, noch am Leben, aber einige Tage darauf, als, wie es wenigstens hieß, Schaaren aufrührerischer Sepoys ebenfalls dahin kamen, wurden beide unter Umständen ermordet, deren nähere Beschreibung unmöglich ist. Es genüge hier die Andeutung, daß man den Europäer und seine Frau zwang, bei der brennendsten Sonnenhitze wie Pferde hin und her zu laufen, bis sie halbtodt zu Boden stürzten, wo sie ein Theil der Bösewichter mit ihren Schwertern in Stücke hieben. Hierauf warf man ihre Leichname wie das Nas von Thieren ins Wasser. Die Flüchtlinge erreichten endlich nach vielen erlittenen weiteren Mißhandlungen Allahabad, wo sie sich wenigstens einigermaßen in Sicherheit glauben konnten."

Viele der Häuptlinge, überhaupt die höheren Stände leben in Ueppigkeit und sinnlichen Lüsten, obgleich ihre Nahrung ungefähr dieselbe wie die der Armen ist: Reis und andere Vegetabilien. Auch sind ihre Wohnungen, diejenigen größerer Städte ausgenommen, meist nur gering, während jedoch die reichen Kaufleute, namentlich unter den Parsis zu Calcutta, Bombay, Kurratschi und einigen andern Städten, in herrlichen, prachtvoll meublirten und mit allem orientalischen Luxus ausgestatteten Gebäuden wohnen. Die Häuptlinge haben ihre Paläste und einen Schwarm von Dienern und Wachen, ganz wie ehemals, wo sie noch Souveräne waren. Die Zahl ihres Gefolges ist oft fast unglaublich groß; der entthronte König von Delhi hatte, während er eine Pension von England genoß, einen Theil der Stadt inne, den man zwar den Palast heißt, der aber eine Stadt für sich ist. Die Zahl seiner Verwandten, die von seinem Vermögen und seiner Pension lebten, betrug über hundert, und alle diese hatten Diener, die nach dem Gesetz der Kasten wieder andere zur Verrichtung gewisser Arbeiten benöthigt waren. Aehnlich ist die Lebensweise anderer Fürsten, die in gleichem Verhältnisse zur Regierung stehen. Rana Sahib, dessen grausame Thaten ihn durch die ganze Welt so berühmt machten, hatte zu Bithor, Calpi und anderen Städten der Nachbarschaft geschmackvolle Sitze und lebte ganz in vornehmer europäischem Style, während seine Begriffe von orientalischer Größe ganz denen der andern Häuptlinge entsprachen. Von Seiten der abgesetzten Fürsten besteht stets ein großer Widerwille gegen die Verminderung ihres Gefolges; reichen ihre Mittel nicht hin, solches in dem bisherigen Glanze beizubehalten, so werden ihre beturbanten Begleiter gebräunten Aussehens in einen schmutzi-

gen und zerlumpten Zustand versetzt, der oft abstoßend, meistens aber lächerlich ist. Dieses Gefindel tyrannisiren alsdann die entthronten Könige mit dem ganzen Despotismus des Orients, und nehmen sich des niedrigsten Wildlings der Bande an, wenn dessen Diebsfinger oder allzubereites Schwert ihn in irgend eine Unannehmlichkeit verwickelt haben. Die Zahl dieser abgesetzten, deßhalb aber nicht minder stolzen und herrschsüchtigen Häuptlinge hatte in den letzten Jahren durch die verschiedenen Gebiets-einverleibungen so zugenommen, daß ein mächtiges Element des Verraths dadurch in dem Herzen von Hindustan genährt und großgezogen wurde. Wie unzureichend angeleitet Tiger brachen sie endlich los und eilten ihrem eigenen Verderben entgegen, nicht ohne vorher ihre Klauen mit dem Blute edler und tapferer Männer befeuchtet und Tausende und aber Tausende einem verhängnißvollen Schicksale entgegengeführt zu haben.

Der Grundpfeiler der englischen Herrschaft in Hindustan beruht weniger auf der Treue der Sepoyregimenter, als auf der nationalen Zerküftung der Eingeborenen, die in der Weltgeschichte nicht ihres Gleichen hat. Wenn sich auch in einzelnen Territorien, z. B. in Mubh, das Landvolk an den Feindseligkeiten gegen die Engländer theilnahmte, so hat sich doch sonst überall das eigentliche niedere Volk von der Insurrection fern gehalten, sonst würde es den kleinen britischen Truppenabtheilungen schwerlich gelungen sein, sich in ihren isolirten Positionen Monate lang zu behaupten, und selbst innerhalb solcher Gebiete, die den eigentlichen Herd der Insurrection bildeten, für ihre Verpflegung in hinreichendem Maße Sorge zu tragen. Ein durch die Stimmung des Volks vermittelter Zusammenhang zwischen den einzelnen Insurgentenchefs ist nirgends zu erkennen. Die Theilnehmung des Landvolks von Mubh war wahrscheinlich auch nur Folge des Druckes der hier zusammengedrängten überwiegenden Sepoymassen.

Eine allgemeine nationale Erhebung ist in Hindustan gar nicht möglich, weil den Bewohnern dieses Landes die dazu nöthigen Eigenschaften gänzlich abgehen. Seit den Eroberungszügen Mahmuds von Ghiznee haben die Hindus nie ein Nationalgefühl, ein Streben nach nationaler Selbstständigkeit an den Tag gelegt. Das Land war seit jener Zeit die Beute jedes kühnen Eroberers und trug das Joch der Fremdherrschaft mit dem merkwürdigsten Gleichmuth, obgleich die Eingeborenen sowohl an Zahl, als an Kultur den fremden Eindringlingen überlegen waren. Das Bewußtsein ihrer immensen numerischen Ueberlegenheit hat die Hindus

nie zu dem geringsten Versuche veranlaßt, sich als eine Nation den Eindringlingen entgegen zu stellen und ihr Recht an den Grund und Boden mit den Waffen in der Hand geltend zu machen, selbst dann nicht, wenn das herrschende Volk in Schwäche versank oder in blutigen Bürgerkriegen sich selbst befehdete und die unbezweifeltesten Beweise seiner Ohnmacht und Auflösung gab. Der Hindu ist zwar nichts weniger als feig; um einer religiösen Idee Willen unterzieht er sich freiwillig den furchtbarsten Qualen; seine Todesverachtung geht weit über unsere Begriffe, aber die militärische Befähigung geht ihm dennoch ab; er hat keine Lust am Militärstande; er neigt zu einem stillen beschaulichen Leben hin; schwere körperliche Anstrengungen sind ihm unangenehm. Die Mohamedaner, von denen der Aufstoß zu der letzten Meuterei ausging, bilden etwa nur ein Zehntel der ganzen Bevölkerung Hindustans, können daher schon aus diesem Grunde die englische Herrschaft nicht gefährden, zumal wenn ihnen die Hindus nicht zur Seite stehen; noch weit weniger aber, wenn man bedenkt, daß sie sehr ungleich über das Land vertheilt sind, und außerdem durch eine Menge von Gegensätzen von jedem einträchtigen Handeln auf politischem Gebiete abgehalten werden. Auch haben sie ihren ursprünglichen kriegerischen Geist gänzlich verloren. Die tapfersten, kühnsten Bergvölker erliegen in kurzer Zeit der erschlaffenden Wirkung des indischen Klimas. Wenn schon die physischen Verhältnisse Hindustans einer nationalen Erhebung für eine politische Reorganisation auf nationalen Grundlagen durchaus nicht günstig sind, so machen dieselben die socialen Zustände des Landes geradezu unmöglich. Das Volk ist durch das Kastenwesen und die zahllosen Einwanderungen aus allen anderen Gebieten Asiens in kleine, sich feindselig gegenüber stehende Abtheilungen zersplittert. Dazu kommt, daß die vielfältigen Nationalitäten so bunt durcheinander geworfen sind, daß Hindustan ein wahres ethnographisches Chaos bildet. Die vier alten Kasten sind im Laufe der Jahrtausende so ausgeartet, daß sie alles Volksleben absolut zerstören. Von ihnen hat sich nur die der Brahmanen erhalten; die drei andern sind als Gesamtkorporationen untergegangen; aber dafür haben sich zahllose neue Kasten gebildet, deren Absonderung eine ungleich schroffere ist. In alter Zeit durften die drei ersten Kasten mit einander verkehren, mit einander essen, sogar unter einander heirathen; jetzt gilt die Berührung eines Mannes von niederer Kaste für eine sündliche Befleckung; von ihm Speise angenommen zu haben, zieht schwere Büßung nach sich. Der Brahmane muß solche Entweihung seines Mundes durch heiligen Kuhmist

reinigen. Vor Allem aber wird das Eheverbot zwischen den verschiedenen Kasten jetzt mehr als früher mit der äußersten Strenge aufrecht erhalten. Dadurch ist die Gesellschaft Hindustans nicht nur gänzlich zersezt, sondern auch gegenseitig mit dem giftigsten Hasse erfüllt. In Meiffor zerfallen die Hindus in 486 Kasten, die weder mit einander essen, noch unter einander heirathen. Ueberall befeinden und befehden sich diese Kasten mit der äußersten Erbitterung unter einander.

Die politische Eintheilung von Hindustan.

Hindustan zerfällt in die unmittelbar wie in die mittelbar unter europäischer Herrschaft stehenden Länder, und in die einheimischen Schutz- und Lehensstaaten.

Die unmittelbaren Besitzungen der Engländer, das anglo-indische Reich, zerfallen in vier Präsidenschaften, nämlich: 1. Bengalen mit der Hauptstadt Calcutta; 2. die nordwestlichen Provinzen unter einem Vizegouverneur, der vom Oberstatthalter eingesetzt wird, mit der Hauptstadt Agra; 3. Madras und 4. Bombay mit den gleichnamigen Hauptstädten. Einige Länder, wie das Pandschab, und die Niederlassungen in den östlichen Gewässern, Pinang, die Provinz Wellesley, Singapur und Malakka stehen unter dem Oberstatthalter.

Die Politik der Engländer gegenüber den Fürsten Hindustans hat stets unverändert ein Ziel im Auge gehabt, das darin bestand, die eingeborenen Fürsten zu bereben, daß sie den Schutz ihrer Truppen gegen die Unbotmäßigkeit ihrer eigenen Unterthanen oder die Angriffe von außen annähmen. Da die Fürsten ihren persönlichen Vortheil, nämlich: Straflosigkeit für ihre Laster und ihre Tyrannei, Sicherheit und Festigkeit ihrer Throne dabei fanden, so waren sie leicht zu bewegen, daß sie diese Hülfstruppen in ihren Sold nahmen. Häufig machten die Umstände eine Vermehrung dieser Truppen nothwendig; denn den Fürsten und ihren Regierungen, welche solchergestalt von ihren Unterthanen nichts mehr zu besorgen hatten, war dadurch das Interesse geschwunden, sie zu schonen.

Im Verhältniß zur Vermehrung der Hülfstruppen fand daher eine Verminderung des einheimischen Heeres statt. Auf diese Weise mußte stets ein günstiger Augenblick eintreten, der die Militärgewalt dieser Regierungen den Händen der Engländer überlieferte. Mit der Vermehrung der Hülfstruppen verschlimmerte sich aber die Verwaltung der einheimischen Regie-